

UMSCHAU

Unterwegs im Denken

Zum Werk Martin Heideggers

„Unterwegs im Denken“ – nicht von ungefähr hatten Kursdirektor Richard Wisser (Mainz) und sein Zagreber Kollege Branko Bošnjak diesen Titel über die international besetzte Heidegger-Tagung in Dubrovnik gesetzt. Im Rahmen des Partnerschaftsvertrags zwischen den Universitäten Zagreb und Mainz trafen sich hier im „Inter University Center of Postgraduate Studies“ bereits zum achten Mal Professoren aus verschiedenen Ländern, darunter Japan, die Vereinigten Staaten und die Schweiz, sowie Postgraduierte und Studenten aus Jugoslawien, Dänemark und den deutschen Hochschulen Hamburg, Augsburg, München und Mainz, zu einem zweiwöchigen Seminar, in dem philosophische Grundproblematiken erörtert wurden.

In diesem Jahr beschäftigten sich die Teilnehmer anlässlich seines 10. Todestags mit dem Werk von Martin Heidegger. Die das Thema der Tagung charakterisierende Formel „Unterwegs im Denken“ sollte dabei nicht einfach biographisch bedingte Veränderungen des Heideggerschen Denkweges vor und nach der sogenannten „Kehre“ bezeichnen, sie steht vielmehr für seinen „Gang in den Grund der Metaphysik“, der dem Menschen wieder die Nähe und Offenbarkeit des Seins eröffnen soll. „Unterwegs im Denken“ meint darüber hinaus aber auch ganz schlicht die Bewegung, den Fortgang des Denkens im Gegensatz zum stillstehenden Festhalten an einem bestimmten System.

Es zeigte sich, daß zehn Jahre nach dem Tod des vielleicht größten Philosophen des 20. Jahrhunderts eine ihm gewidmete Tagung nicht mehr notwendigerweise eine Huldigung zu sein braucht. Die kritische Auseinandersetzung war durchaus erlaubt und erwünscht – und sie erfolgte aus ganz unterschiedlichen Richtungen.

Faszination und Abwehr zugleich kennzeichnen etwa die Position von Karl Jaspers, die sein

Schüler und Nachlaßverwalter Hans Saner (Basel) in Dubrovnik erläuterte. Faszination insofern, als Jaspers Heidegger vor allem im persönlichen Gespräch der zwanziger und dreißiger Jahre als bedeutenden zeitgenössischen Denker schätztenlernte, mit dem er „wirklich philosophieren und nicht nur über Philosophie reden“ könne. Abwehr erwuchs aber durch Einsicht in die Disparität beider Denkansätze. Während es Jaspers hauptsächlich um das Wissen ging, wendete sich Heidegger der Frage nach dem Sein zu. Er wollte keinen neuen Wahrheitsbegriff, kein neues höchstes Seiendes dem alten hinzufügen. Er fragte überhaupt nicht nach dem Seienden, nicht nach dem, was ist, sondern er versuchte, das Wesen des Seins zu ergründen. Dieser Anspruch eines Neuanfangs des Denkens vor aller Metaphysik erschien dem von Kant beeinflussten Methodologen Jaspers als Hybris.

Gegen die Sprache Heideggers zielten dagegen die Vorwürfe der „Sprachanalytik“, die Otto Peter Obermeier (Augsburg) engagiert vertrat. Sie erscheint dieser Richtung als „Manierismus“, der in Formulierungen schwelge, um zu verbergen, daß nichts Wesentliches über die Grundfrage – nach dem Sein nämlich – ausgesagt werden könne. Es wird deutlich: Hinter dieser harten Kritik, die weit über die Sprache hinaus sich gegen die Philosophie Heideggers selbst wendet, steht die aufklärerische, verstandesgläubige Begriffsrationalität. Sie aber hatte Heidegger ja gerade als eine sich am Sein vergreifende 2000jährige Fehlentwicklung gekennzeichnet. Auf seinem „Weg zurück“ in die Nähe dieses vergessenen Seins kommt nun der Sprache eine wesentliche Rolle zu. Sie ist bei Heidegger nicht – wie sonst häufig – bloßes Instrument oder Kommunikationsmittel, sondern vielmehr das Medium, durch das das Sein den Menschen „an-spricht“ und dem der Mensch zu „ent-sprechen“ hat.

An diesem Punkt setzen andere Kritiker an. Ihrer Meinung nach hat Heidegger über die Frage nach dem Sein den Menschen vernachlässigt. Sie verlangen verbindliche Regeln und Anweisungen, wie der Mensch handeln und sein Leben gestalten soll. Dieses Bedürfnis erwächst aus der Erkenntnis der Tatsache, daß Heidegger das Wesen des Menschen vollkommen neuartig einzig und allein aus der Wahrheit des Seins denkt, ohne ihn indes zum Zentrum alles Seienden zu erheben. Die Rolle des Menschen kann hier nicht mehr dieselbe sein wie in anderen „Humanismen“ – daher die Frage nach einer Ethik. So sah Leonhard H. Ehrlich (Amherst, Massachusetts) Heideggers vom ursprünglichen Denken der Griechen her entwickelten fundamental-ontologischen Begriff von Wahrheit als „Unverborgenheit“ nur als eine Sonderform der Wahrheit an, die um andere wissenschaftliche Wahrheitsbegriffe ergänzt werden müsse, um schließlich praktisch realisierbar zu sein.

Gerade die Frage nach dem Praxisbezug stellte sich auch bei denjenigen Referenten, die, vom historisch-dialektischen Materialismus Marxens herkommend, zwar den fehlenden sozio-politischen Bezug bei Heidegger kritisch hinterfragten, dennoch aber die Notwendigkeit eines über Marx hinaus zu Heideggerweisenden Denkwegs erkannten. Einige propädeutische Überlegungen von Danilo Basta (Belgrad) führten zu der grundlegenden Einsicht, daß die rein soziologische Bedeutung des Marxschen Entfremdungsbegriffs aus der Perspektive der Fundamentalontologie gesehen nicht ausreichend ist, sondern ebenso wie der Praxisbegriff aus dem ursprünglichen Wahrheitsgeschehen heraus zu denken und zu verstehen sei.

Zu ähnlichem Ergebnis gelangte Friedrich Voßkuhler (Mainz) mit einem anderen methodischen Zugriff. Von Schellings Naturphilosophie ausgehend, erläuterte er den „Gang des Denkens“ von Marx zu Heidegger als möglich und notwendig, weil der verengte Marxsche Arbeitsbegriff bei Heidegger erweitert wird zum griechisch gedachten Praxisbegriff, der in das vom Sein her sich ereignende Wahrheitsgeschehen zurückverweist und so ein tieferes Verständnis von Mensch und Natur erlaubt. Die Unterschiede der Denkansätze von Marx und Heidegger betonend, wies Bran-

ko Bošnjak (Zagreb) auf, daß beide Philosophen die Entfremdung des modernen Menschen zu überwinden suchten. Danilo Pejović näherte sich diesem Problem von Heideggers Technikverständnis aus, das er von dessen Frühwerk „Sein und Zeit“ bis zum späteren Denken aufzeigte.

Eine weitere Perspektive eröffnete Reinhard Maurer (Berlin), der eine Annäherung des Heideggerschen Physis-Denkens an die östliche Philosophie des „Tao“ aufzuweisen suchte. Der japanische Heidegger-Spezialist Eiho Kawahara (Tokio) ging in seinen Ausführungen über die Auslegung der „Langeweile“ im Werk Heideggers vor allem auf deren phänomenologische Beschreibung ein, wobei er die Langeweile als existentielle Grundstimmung auffaßte, durch die das Seiende im ganzen erschlossen wird. Noch tiefer erfährt der Mensch den Andrang der Totalität des Seienden aber in der Grundbefindlichkeit der Angst, jenem exponierten Erlebnis, in dem der Mensch ins Nichts erhalten ist und das, da es gegenstandslos ist, von der Furcht, die immer einen Gegenstand hat, unterschieden werden muß.

Diesen wesentlichen Gedanken, den Heidegger in seiner Freiburger Antrittsvorlesung „Was ist Metaphysik“ ausarbeitete, referierte Richard Wisser, der von einer „Phänomenologie der Metaphysik“ beziehungsweise von einer „Phänomenologie des Nichts“ sprach und damit nachhaltig zum Ausdruck brachte, daß es sich bei der Erfahrung des Nichts um ein durchaus positives „Ereignis“ handelt.

Darüber hinaus gelang Wisser und seinem Schüler Emil Kettering, der den Begriff der „Nähe“ bei Heidegger untersuchte, überzeugend der Nachweis, daß die Genese des Heideggerschen Denkens sich bruchlos und kontinuierlich vollzieht, das heißt ohne die vielzitierte Rede von einer „Kehre“ im Werk des Denkers.

Am Ende der zweiwöchigen Tagung, die mit jedem Vortrag, jeder Diskussion und jeder neuen Gesprächsrunde zu einem tieferen Verständnis der Materie führte, trat trotz oder gerade wegen der vielen kritischen Ansätze die Position Heideggers, seine Zielsetzung und sein Weg „in die Nähe des Seins“ immer deutlicher als derjenige eines zwar manchmal unbequemen, dennoch unumgänglichen Philosophen des 20. Jahrhunderts hervor.

Sabine Schormann